## Graf Peros Erbin.

Eine Geschichte aus Slawonien. Von Roda Roda.

„Ich erwarte immer noch Ihre Antwort, Soka . . . !"

Er zupfte ungeduldig an seinem dünn ausgewichsten Schnurrbart.

Baronin Illesch hatte ihm den Rücken gekehrt und sah unverwandt in den halbdunklen Park hinaus. Ihr Kopf war vorgebeugt, als lauschte sie geheimnißvollem Flüstern.

„Hörst du, Soka?" fragte Pero Karaßy nach einer Weile und seine Hände zitterten.

„Nein — ich höre Sie nicht — weil mein Herz —"

„Ah — das Herz, das nur für Illesch schlägt!" Und er lachte.

„Das Herz, das nur an sich denkt. Sehen Sie sich um — und denken Sie an Armuth, wenn Sie können!"

„Soka, wenn Sie Erbarmen haben, gehen Sie doch mit mir. Bloß weil ich ein armer Kerl bin, wollen Sie in den Armen dieses — dieses Dummkopfes Ihr blühendes Leben begraben?"

„Karaßy, nur ein Idealist wie Sie wäre imstande, einen ungeheuren Preis zu zahlen und dann — die Früchte nicht einzuheimsen!"

Er verharrte regungslos. Als er ihre Seidenschleppe davonrauschen hörte, sprang er auf und vertrat ihr den Weg.

„Baronin, morgen frage ich Sie noch einmal, und wenn Sie dann — wenn Sie dann noch immer! Man wird sagen, Soka, daß Sie mein Leben vernichtet haben!"

„Man wird sagen, daß Sie ein Narr sind und ich eine ehrbare Frau!"

„Wie man sich über Beweggründe täuschen wird. Egal! — Morgen!"

„Das Morgen wird dem Heute gleichen!"

„Dann wird es mein Sterbetag sein!"

„Sie machen sich lächerlich! Sie sind — Sie wären ein Erpresser!"

Die Vorhänge schlugen hinter ihr zusammen. Seine Fäuste ballten sich vor ohnmächtigem Zorn.

Ah, ein Erpresser, weil er nehmen wollte, was sein war!

Wer stand ihm im Wege? Der Gatte?— Graf Pero Karaßy warf den Kopf in den Nacken.

Ihm stand eine weit mächtigere Person entgegen: die Million des Barons Illesch.

Und Graf Pero erwog bedenklich seine Aussichten gegen die Million seines „Freundes". Wenn er nicht siegte, mußte er fallen; dazu fühlte er sich verpflichtet.

— — — — — — — — — — —

„Pero! Pero!" schrie Baron Illesch. „Wo steckst du — Mensch? — Soll man nach dir angeln? — Donner und Doria — ich schicke Panduren, um dich . . ."

„Na — na — nur langsam, ich bin schon da!" Karaßy setzte sich zu den andern an den grünen Tisch. Außer dem Hausherrn waren noch zwei Kavallerieoffiziere der nächsten Garnison da: Stefanowitsch und Goldberger.

„Meine Herren," sagte der Baron und zog seine Stirn in Falten, „ihr wißt es, ich habe euch sehr lieb —"

„Wie Sie auch, theuerster Baron," rief Stefanowitsch, „aber sitzen wir da, um uns Liebeserklärungen zu machen?"

„Ganz richtig! — Schweig' und theil'!"

„Meine Herren" — Illesch zog eine Hand voll Banknoten aus der Tasche und knüllte sie zusammen — „ich habe euch sehr lieb, aber ich färbele grundsätzlich nur um baares Geld."

Karaßy bog sich zurück. — „Wer bist du denn eigentlich, Ferko? Bist du wirklich nächst dem Obergespan der Dümmste im Komitat, oder stellst du dich nur so? Ich selbst kenne dich und weiß, daß du es bist, — aber vor diesen Herren da könntest du wohl den Schein wahren! — Meine Herren, seien Sie nicht beleidigt — Sie müssen wissen, er thut's nicht aus Bosheit."

„Herr Graf!" mahnte Goldberger beinahe bittend.

„Ja, ja, es ist wie ich sage. Er ist so blöd', daß ich nicht begreife, wie er's nicht weiter in der Welt bringt als zum Millionär. — Und jetzt genug der Liebenswürdigkeiten. Ich bitte, zwei Blatt!"

Die Herren vertieften sich in ihre Karten.

Um drei Uhr am Morgen war Baron Illesch mit seinem Gelde fertig. Er nahm von Goldberger, der unmäßig gewonnen hatte, hunderttausend Gulden auf Bon. — Um vier Uhr standen sie bei Stefanowitsch, der Bon bei Karaßy.

Unter Illesch' Händen schwand alles. Die Karte, die er berührte, war wie verhext. Stefanowitsch, der nicht gewonnen, noch verloren hatte, schlug Abbruch der Partie vor.

Der erste, der ihm schreiend widersprach, war der Hausherr. Er wollte sein Geld retten und ward vom Unglück mehr verfolgt denn je. — Eine Stunde später hatte Karaßy Bons von ihm auf eine halbe Million.

Seit Menschengedenken hatte es keine so hohen Einsätze gegeben. Die Offiziere standen auf und weigerten sich, weiterzuspielen.

„Ihr müßt!" brüllte der Baron.

„Wir werden nicht weiterspielen!" rief Pero. „Du bist von Sinnen und weißt nicht mehr, was du thust. Ich will mit keinem Narren färbeln!"

„Ihr Schurken!" zischte Illesch.

„Wer ist gemeint?"

„Meine Diener natürlich!"

„Nun sehen Sie, Baron," sprach Goldberger, „daß Sie nicht mehr wissen, was Sie reden!"

Die Leutnants gingen.

Illesch blieb mit dem Grafen allein. Ee begann zu weinen. Karaßy sah es mit grausamer Freude.

„Sei doch still, Memme! Heute gewonnen, morgen verloren!"

„Glaubst du, ich will von dir was geschenkt haben, Pero? Du bleibst morgen da und ich gehe."

„Unter Freunden —"

„Freundschaft hin, Freundschaft her. — Du hast mein Gut gewonnen, dir gehört's in der Minute. Gib mir einen Wagen nach Magdolinatz."

„Pista, besorg' einen Wagen nach Magdolinatz," rief Karaßy den Diener an, und seine Augen blitzten. „Ferko, gehe hin und wecke deine Frau auf."

Illesch seufzte. „Die Arme! Also müssen wir gleich fort?"

„Weck' sie!" herrschte ihn Pero an.

Der Baron wandte sich und ging.

— — — — — — — — — — —

Karaßy riß beide Fenster auf.

Luft, Licht, ein frischer Athemzug, damit die Erregung seine Brust nicht sprenge.

So wartete er minutenlang.

Und plötzlich stand Soka vor ihm, mit schlafgerötheten Wangen und erschreckten Augen.

Graf Karaßy blieb stumm.

„Also wirklich?" fragte sie.

„Ja — Soka — mein ist alles, was du liebst: Gut und Geld. — Und jetzt — auch du!"

Er streckte die Arme nach ihr aus.

Sie blieb regungslos stehen.

Seine Augen vergrößerten sich. Wie, sie flog nicht an sein Herz?

„Soka," rief er, „meine Soka!"

„Verzeihung, mein Name ist Baronin Illesch!"

„Du willst nicht, du willst nicht!" Fassungslos stand er diesem Räthsel gegenüber.

„Ich gehöre zu meinem Manne!" sagte sie mit der ganzen Hoheit einer Frau, die eben ihre Tugend entdeckt.

Sie blickten sich lange, fest und flammend an, Zoll für Zoll, der Mann das Weib, das Weib den Mann. Vielleicht dämmerte dem Grafen nun das Verständniß dafür auf: daß Frauen eine Formel brauchen, um zu fallen.

— — — — — — — — — — —

Durch das Korn schritt um die Mittagszeit Graf Karaßy, blaß, übernächtig und gebeugt.

Unter einem Eichenbaum setzte er sich nieder.

Ein Hirtenbub ging vorbei, den rief Pero an.

„Hier hast du einen Gulden, mein Junge, und hier einen Brief. — Und nun paß auf. Setz' dich dort an den Wiesenrand hinter den Busch und warte. Wenn du einen Schuß hörst, lauf ins Kastell und gib den Brief ab. Aber geh' nicht, ehe ich schieße — denn vielleicht besinne ich mich noch anders."

Der Junge setzte sich an den Wiesenrand.

Er saß lange, lange dort und wartete. Eine Viertelstunde verging und noch eine. Einmal guckte er verstohlen durchs Gesträuch und sah den Grafen, wie er mit der Hand über einen rothblühenden Nelkenbusch strich, der üppig neben ihm wuchs. Eine letzte Liebkosung der Erde, die ihm alles gegeben und genommen.

Auf einmal ertönte ein Knall.

Der Junge flog wie ein Pfeil dem Schlosse zu.

In der Hand schwenkte er den Brief. — Graf Karaßys rechtskräftiges Testament.

Er hatte darin die Baronin Sofia Illesch de Nagyfalu, geborene Gräfin Meneschy zur Universalerbin gemacht. Er hatte keinen Heller besessen außer dem Gut, daß er vor kaum zwölf Stunden gewonnen.

### Seltene Berufe.

Eine Blüthenlese bietet das Berliner Adreßbuch. Man findet dort unter anderem folgende Berufsaufzeichnungen: Abreibungs-Spezialist, Amtstrachten-Schneider, Anweiser, Billardtuchstopfer, Blutegelhändler, Bierfilzerzeuger, Elementbauer, Eismüller, Fliegenfänger, Geweihnachbilder, Glasbrockenhändler, Hausschwammvertilger, Herrenabendagent, Lorberrlaub-Lieferant, Lumpenmaler, Maulkorbmacher, Museumseinrichter, Paginierer, Puppenschuhmacher, Reklameanwalt, Rollmops-Fabrikant, Schooßhund-Züchter, Schönheitspfleger, Tanzkassirer, Theatersitz-Einrichter, Thorarollenschreiber, Ziegendresseur.

### Mißglückte Verständigung.

Der Herr Kommerzienrath, der etwas schwerhörig ist, hat sich zwischen seinem Arbeitszimmer und der Stube seines Dieners Johann eine Telephonverbindung einrichten lassen. Er schärft Johann ein, sich ja recht deutlich auszudrücken, wenn er am Apparat ist. Kurze Zeit darauf fragt der Herr Kommerzienrath bei Johann an, ob die gnädige Frau von ihrer Ausfahrt zurück ist. Er erhält aber, obwohl sich Johann am Apparat befindet, keine Antwort. Aergerlich ruft er Johann in sein Zimmer und fragt ihn, warum er nicht geantwortet. Johann erwidert treuherzig: „Ich habe ja ganz deutlich mit dem Kopfe geschüttelt, Herr Kommerzienrath."

## Das Hermelin.

Skizze von Wilhelm Jensen.

Um die Sommersonnenwende trat ich eines Mittags auf meinen Balkon. Schwere, brütende Hitze lag auf Allem rundumher, keine Hand rührte sich zur Feldarbeit, in den entfernten, da und dort zerstreuten Häusern saßen die Leute um die Eßschüssel oder ruhten auf den Wandbänken. Duftschleier überhüllten die hohen Felsenkronen der Berge, weißleuchtende Wolken hielten wie festgebannt darüber an, und von der hauchlosen Luft ging keine leiseste Bewegung für den Blick aus; kein Laut traf ans Ohr, selbst die Grillen rasteten. Ganz regungslos stand das schon goldfarbig werdende Winterkorn aufrecht, auch die Roggenmuhme schlief, ihre grau wallende Schleppe ward nirgendwo sichtbar.

In diese Mittagsschweigsamkeit schaute ich hinaus, aber dann zog doch einmal eine kleine Bewegung meine Augen auf sich. Nur eben merkbar war sie; wie wenn eine winzige, schmale Luftwelle durch die Roggenhalme gleite, schwankten leis einige Aehren und beruhigten sich wieder. Doch die Regung pflanzte sich fort, gegen mich heran, auf den Gartenhag zu, wo er vom Kornfeld begrenzt ward.

Wie von der Einbildungskraft erzeugt schien's, ein Traumgesicht, trotz der blendenden Tageshelle oder eben durch diese gaukelnd vorgespielt. Aber auch in dieser mittägigen Geisterstunde ergab's sich, daß jede Wirkung einer Ursache entspringe, denn nun schlüpfte aus dem Aehrenrand etwas hervor, ein spitzes Köpfchen, dem ein langgestreckter, schmal-graziöser Leib nachfolgte. Ein kleines Vierfüßlerthier mit röthlich braunem Rücken, weißer Kehle und Brust und schwarzer Endhälfte der Ruthe. Klugäugig-aufmerksam sah's umher, schnellte sich dann behenden Sprungs am Hag empor und herüber nach dem Brunnentrog. Weitum mochten von der Trockenheit der letzten Wochen Quellen und Tümpel versiegt sein, begierig stillte es seinen Durst. Unverkennbar war's eine Viverra candida, ein Hermelin im sommerlichen Kleid.

Ein kurzes Weilchen, da kam ein zweites hinzu, das Weibchen schien's zu sein. Hatten sie verabredet, sich auf ihren Streifzügen hier zu treffen? Ob sie mich gewahrten, ließ sich nicht erkennen; scheulos, bald getrennt, bald sich nah an einander gesellend, löschten sie den Durst, ein Gefühl in mir weckend, es erfreue sie, daß sie zusammengekommen seien. Dann verschwanden sie gleichzeitig über den Hag zurück, die Aehren schwankten wieder leis, doch nebeneinander in gerade Linie fort. Ich blickte den unsichtbar Gewordenen nach, offenbar schlugen sie gemeinsamen Weg ein, vermuthlich ihrem Bau zu. Die Jahreszeit war's, in der sie heranwachsende Junge haben mußten.

Das bestätigte sich durch Zufall am nächsten Abend meinem Blick. Auf meinem Gang kam ich an einem ginsterverwachsenen Abhang vorbei und gewahrte unter mir in einiger Entfernung vor dem Erdloch, wahrscheinlich einem alten Hamsterstollen, drollig durcheinander tummelnde Bewegung. Das Hermelinweibchen spielte dort mit fünf oder sechs Jungen, allerliebsten Geschöpfchen. Es legte sich auf den Rücken und ließ den Schwarm über sich klettern, herunterkugeln und wieder hinauftrabbeln. Ab und zu sprang die Mutter plötzlich auf, faßte vorsichtig eines aus dem Gewimmel mit den scharfen Zähnen am Nacken und trug's eine Strecke weit fort. Dann machte sie sich in großen Sprüngen zu den anderen zurück, und es erregte den Eindruck, als ob alle sich daran belustigten und in ihrer Art darüber lachten, wie das kleine ausgesetzte Ding noch unbeholfen sich Mühe gab, ängstlich und möglichst hurtig wieder heranzumusseln.

Da änderte sich die Szene. Von der Seite her erschien plötzlich das Männchen durch das Ginstergewirr, ein junges Hühnchen im Mund tragend und nun mitten zwischen seine Nachkommlinge hinein auftischend. Im Nu ließen sie vom Spiel ab, wimmelten um den Abendimbiß und zeigten, daß sie sich schon gut darauf verstanden, mit den spitzen Zähnchen jeder seinen Antheil von der Mahlzeit an sich zu nehmen und eilig zu verspeisen. Die beiden Alten hockten zuschauend daneben; es konnte nicht Zweifel lassen, sie erfreuten sich an der Hungerbefriedigung der Jungen.

An einem der folgenden Tage hörte ich, in der Nähe eines Landgehöfts vorübergehend, einen Knall und sah gleich danach den mir bekannten bärischen Inhaber mit einer Flinte in der Rechten, in der Linken etwas Weißschimmerndes haltend. Er rief mir entgegen: „Diesmal habe ich den Hallunken, seit zwei Wochen lauer' ich ihm auf." Zu ihm hintretend, erkannte ich das todte, durch den Kopf getroffene Hermelinmännchen, und unwillkürlich kam mir vom Mund: „Der arme Kerl —". Doch der Bauer fiel ein: „Da ist nichts zu bedauern, dem geschieht's recht; in einer Nacht hat er mir fast ein Dutzend Tauben im Schlag umgebracht, nur eine weggeschleppt, aber den anderen die Hälse durchgebissen, ihnen das Blut auszutrinken. So, mein Freund, nun ist's mit deinem Durst still."

Darauf konnte ich vernünftiger Weise nicht viel erwidern, sagte nichts als, dem Erschossenen einmal mit der Hand über die weiße Brust streichelnd: „Es ist nur, wenn man Jemand persönlich gekannt hat," und ging weiter. Doch der schöne, zur Abendstille neigende Tag sah mich verändert an, ich wußte mir nicht recht zu sagen, wie. Das Knallen des Schusses hatte einen disharmonischen Klang aufgeweckt, der mir auch durch die Natur und in mir selbst seine Schwingungen fortsetzte. Es war so in der Welt und konnte nicht anders sein; die Daseinsbedingungen des Thierlebens brachten es mit sich, wie gleicherweise die der Menschheit. Nur stellte es sich in der Einfachheit des ersteren nackter zur Schau, ward im andern, unter bergenden Gewändern verhüllt. Der Zwang der Natur, der die Härte und Herrschaft des Stärkeren schuf. Das Hermelin und der Bauer hatten in der Nothwehr gegen diesen Zwang das Gleiche gethan; Recht und Unrecht, Selbstsucht und Grausamkeit waren falsche Bezeichnungen dafür. Der letzteren konnte man nur die Natur beschuldigen; doch auch an ihr, als an etwas Fühllosem, fiel das Wort inhaltsleer ab.

Mir kam im Weitergehen der Gedanke, die Jungen des Hermelinpaares würden jetzt verhungern. Indeß das war eine unbegründete Befürchtung; von Hunger getrieben, vermochten sie wohl sich selbst schon zu helfen, und wenn ihnen dazu die rechte Behendigkeit noch für einige Zeit abging, sorgte jedenfalls die Mutter für ihre Ernährung.

War es wieder die Natur, welche diesen Trieb in sie gelegt? Man nannte es so. Aber woher erschuf die Fühllose, die keine Grausamkeit empfand, den Drang der Mutterliebe?

Eine linde, wundersame Vollmondnacht folgte dem Tag, weißbeglänzt, klar und zugleich silbern umschleiert lag Nähe und Weite. Ich trat noch einmal auf den Balkon hinaus und sah dem hüpfenden Spiel der Strahlen auf dem Brunnenwasser zu.

Davon ging's mir wohl mit einer Verknüpfung in den Schlaf nach, daß ich, einmal erwachend, deutlich wie in Wirklichkeit den Ginsterabhang mit dem Eingang in den alten Hamsterbau vor mir gewahrte. Die jungen Hermeline schliefen vermuthlich zusammengekrochen in der Erdhöhle; vor dieser hockte nur das Weibchen, achtsam in das Mondgeflimmer hinausblickend und bei jeder leisen Bewegung eines Gezweigs den Kopf dorthin wendend.

Dachte sie etwas? Und was dachte sie? Vielleicht:

„Er bleibt heut' Nacht lange aus — Er ist wohl weit auf der Jagd fort und bringt mühsam schwere Beute mit —

Aber so spät ist er selbst damals mit dem Kaninchen nicht gekommen—

Es fiel ein Schuß heute Nachmittag drüben bei dem Haus, wo er neulich die Taube geholt —

Wenn ihm ein Unglück zugestoßen wäre und er könne nicht mehr wieder —

Dann müßte ich allein für die Jungen sorgen —

Wir würden nicht mehr zusammen durch's Korn schleichen, uns locken und necken —

Das ist so fröhlich, und er freut sich so, wenn er nach Hause kommt, an den Jungen, und ich freue mich auch immer, wenn ich seinen Kopf durch den Ginster tauchen sehe —

Käme er doch! Wo bleibt er — ?

Mir wird's so bange zu Sinn —"

Denkt ein Hermelin so mit Vorstellungen in einer wortlosen Sprache? Ich weiß es nicht; aber es rührt mich sonderbar an, daß der kenntnißstolze Mensch nichts von den Gedanken und Empfindungen seiner Mitgeschöpfe weiß.

### Schnell überführt.

Es war ein heiterer, sonniger Junitag. Die Passagiere eines Amerikadampfers waren vollzählig auf Deck versammelt und hatten sich hierhin und dorthin vertheilt, die einen in Gruppen plaudernd und lachend, die anderen ihren Gedanken nachhängend oder lesend.

Eine im bequemen Triumphstuhl liegende Dame fand ihren breiten Sealskinumhang lästig warm werden. Sie nahm ihn ab und hängte ihn über die Stuhllehne, wobei sie sehr sorgfältig darauf achtete, daß der Pelz nach oben gerichtet blieb. Er rutschte aber zu Boden, und da sie theils mit eifrigem Lesen, theils mit Betrachtung des wundervoll glitzernden Meeres beschäftigt war, merkte sie nichts davon.

Eine andere Dame ging vorüber. Sie sah den eleganten Pelz am Boden liegen, überzeugte sich mit schnellem Blick, daß Niemand in der Nähe war, der sie beobachten konnte, bückte sich im Vorübergehen und nahm den unbeaufsichtigten Umhang an sich.

Die lesende Besitzerin desselben war aber durch das nahe Vorübergehen der Dame aufgestört worden und hatte halb instinktiv ihr Niederbücken gemerkt. Ein Verdacht durchzuckte sie, sie sah sich nach ihrem Sealskin um — er war verschwunden.

Unverzüglich sprang sie auf und lief der davoneilenden Diebin nach. „Sie haben mir meinen Umhang weggenommen," sagte sie und griff nach dem Pelz über ihrem Arm.

„Was fällt Ihnen ein?" that aber die jetzige Trägerin des ansehnlichen Stückes sehr entrüstet. „Dieser Kragen gehört mir schon seit Jahren."

Durch das Hinundherzanken wurde der Fall nicht aufgeklärt, von den herzudrängenden Mitreisenden konnte Niemand Zeugniß abgeben für die eine oder die andere Partei. Es traf sich aber glücklich, daß sich unter ihnen ein scharfsinniger Rechtsgelehrter befand. Dieser brachte schnell genug Licht in die Sache. Er nahm das Streitobjekt, zusammengelegt wie es war, an sich und fragte die Dame, die es seit Jahren besessen haben wollte: „Was für ein Futter hat der Umhang?"

Das war nun eine Frage, die die Diebin in Verlegenheit brachte, denn vom Futter war nach außen hin nicht das Mindeste zu sehen. Sie dachte aber, ein Sealskin wird ja wohl gefüttert sein wie der andere, und sagte daher mit imponirender Sicherheit: „Braunen Satin, nicht wattirt."

„Und was sagen Sie?" wendete sich der improvisirte Untersuchungsrichter an die richtige Besitzerin.

„Schwarzen Satin — und der ist leider schon stark brüchig," antwortete diese kurz und bündig.

Sie hatte natürlich recht, denn als der Umhang jetzt auseinandergebreitet wurde, ergab es sich, daß der leichte schwarze Seidenstoff des Futters über und über zerschlitzt war, so daß die Besitzerin sehr weise gehandelt hatte, den Kragen sorgfältig nach außen zusammenzulegen.

Jedenfalls war durch die kurze und klare Antwort ihr Eigenthumsrecht unzweifelhaft bewiesen, und durch einstimmiges Urtheil der lachenden Zuschauer wurde ihr der Pelzumhang auf der Stelle zurückgegeben.

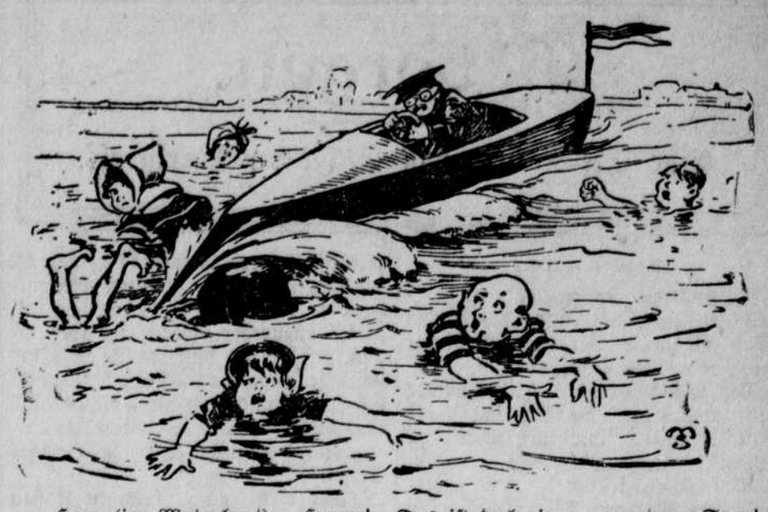
### Zur Geschichte des Soldatenzopfes.

In der letzten Sitzung des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg sprach der Geh. Archivrath Dr. Bailleu über eine vergessene Zentenar-Erinnerung, das Abschneiden des Zopfes in der preußischen Armee vor 100 Jahren. Er führte das Urtheil eines Franzosen von 1805 an, daß in der preußischen Armee die Kunst, den Menschen an lästige Unbequemlichkeiten zu gewöhnen, auf das Aeußerste getrieben sei, und die Schilderung Potens, in der es heißt: „Eine wahrhafte Plage bildete die Herstellung der Frisur. Wenn Morgens ausgerückt werden sollte, begann bald nach Mitternacht der Haarputz, es wurden die Zöpfe gebunden; Pomadebüchsen und Kleistertöpfe geöffnet, und eine Wolke von Mehl lagerte auf dem Werke. Wer fertig war, mußte auf seinem Bett sitzen, um die Arbeit nicht wieder zunichte zu machen." Im Kriege von 1806 nun ist der Zopf allmählich gefallen. Ihre Vollendung erhielt die Zopfabschneiderei dadurch, daß zu Anfang Mai 1807, während seines Aufenthaltes im russischen Hauptquartier, auch König Friedrich Wilhelm der Dritte selbst sich seinen Zopf abschneiden ließ und ihn der Königin Luise übersandte. Die Königin hat ihm darauf folgende bemerkenswerthe Antwort gegeben (im Original französisch): „Das Geschenk, das Du mir gemacht hast, ist wirklich von ganz neuer Art, und sicher werde ich diesen Zopf mein ganzes Leben lang aufbewahren" . . . . Später fügt sie noch hinzu: „Ich muß Dir sagen, daß das Geschenk Deines Zopfes mir wirklich Vergnügen gemacht hat; ich wünschte längst diese Toilettenänderung, denn während des Krieges ist Alles, was die Toilettebedürfnisse vereinfachen kann, wirklich gut."

### Die Telephonistinnen von Manila.

Wir lesen in der Zeitschrift für Schwachstromtechnik: Die Amerikaner haben das Telephon natürlich auch auf die Philippinen mitgebracht. Nicht mitgebracht haben sie aber die Telephonistinnen. Diese rekrutiren sich vielmehr aus den angesehensten und wohlhabendsten Familien der Filipinos und unterscheiden sich nicht wenig von ihren Berufsgenossinnen in anderen Ländern. Unvermeidlich von einer Dienerin als Gardedame begleitet, kommt die Telephonistin in Manila zum Dienst. Die Dienerin bringt ihr dann das Frühstück und holt sie ebenso unvermeidlich vom Amt ab, sobald die Stunde der Ablösung geschlagen hat. Telephonistin in Manila zu sein ist eine hohe Ehre, die den Zutritt zur „besten" Gesellschaft sichert. Freilich spricht eine solche Telephonistin auch Englisch, Spanisch und Tagolog und manche noch Chinesisch, Japanisch und andere orientalische Sprachen. Neben einer überaus sanften Stimme hat sie noch die Tugend des Ostens, keine Eile zu kennen.

### Sport.



Herr (im Motorboot): „Hurra! Das ist doch ein ganz anderer Sport, als immer Hühner und Gänse auf dem Lande zu überfahren!"

### Fatal.

Lehrer: „Warum habe ich dich einen kleinen Dummkopf genannt?"

Märchen: „Weil ich noch nicht so groß bin, wie Sie, Herr Lehrer."

### Na also!

„Möchte um eine kleine Unterstützung bitten, habe schon seit längerer Zeit keine Arbeit!"

„Da hätten Sie sich eben mehr nach der Decke strecken müssen!"

„Das habe ich immer thun müssen!"

„Was sind Sie denn?"

„Zimmermaler!"

### Frauenlogik.

„. . . Nicht wahr, liebes Männchen, Du siehst mich ebensogern mit einem alten, wie mit einem neuen Hut?"

„Ei gewiß!"

„Gut! . . . Dann kann ich mir also einen neuen Hut kaufen . . . ! ?"

### Ein Dulder.

Sie: „Aber Eduard, mußt Du denn jeden Abend so spät aus dem Wirthshause heimkommen? Um 8 Uhr bist Du gegangen und jetzt ist wieder Mitternacht vorüber. Kein Auge habe ich während der Zeit zuthun können!"

Er: „Ja, glaubst Du vielleicht — ich?!"

### Beim Wohlthätigkeitsfest.

Frau: „Hast Du nicht gesehen, wie der junge Doktor während der ganzen Aufführung begeistert und verklärt neben unserer Frieda saß und nichts aß und trank?"

Mann: „Ja, weil er kein Geld hatte. Nachher hat er mich angepumpt."

### Mißverständniß.

A.: „Was bedeutet die Nummer auf jedem Automobil?"

B.: „Das ist eben die Nummer, die jedes Automobil im Staate zu führen hat!"

A.: „So, ich dachte, die Nummer bedeute die Anzahl der Leute, die er überfahren habe."

### Selbsterkenntniß.

„Unser Ehezwist, liebe Schwiegermama, ist ja durch Ihre Hilfe glücklich beigelegt . . . Wie lange denken Sie noch zu bleiben?"

„Sechs Wochen, mein Lieber — Strafe muß sein!!"

### Pech.

„Du hast mir doch schon oft versprochen, daß Du mit Mama sprechen willst." —

„Ja, ich habe es auch schon mehrmals versucht, aber sie hat mich nie zu Worte kommen lassen."

### Kindermund.

Verehrer (der Tochter des Hauses, zu deren kleinem Brüderchen): „Was, malen kann deine Schwester auch, ich weiß doch nur von Klavierspielen, Kerbschnitzen."

Brüderchen: „Ja, Sie hätten nur sehen sollen, wie sie sich heute früh das Gesicht wieder bemalt hat!"

### Ein kluges Kind.

Er: „Aber Bertha, wo warst Du denn schon wieder? Seit Monaten bist Du den ganzen Tag nicht daheim!"

Sie: „Ich war in einer Sitzung; soeben hat man mich zur Präsidentin des neuen Asyls für verwahrloste Kinder gewählt!"

Else: „Ach, Mama, nicht wahr, da thun wir gleich unseren Richard und unsere Helene hinein!"

### Mißverständniß.

Das ganze Haus ist in Aufregung. Es fehlen sechs silberne Löffel. Die Dienstmagd, auf die schließlich der Verdacht fällt, wird einem strengen Verhör unterzogen und gesteht auch wirklich den Diebstahl ein.

Hausfrau: „Also Sie haben mir die silbernen Löffel gestohlen!?"

Dienstmädchen: „Gestohlen? Kein Gedanke! Sie sagten ja selbst: Gehen Sie mit allen Sachen um, als ob es Ihre eigenen wären."